

Eschatologische Bilder heute

„Wir Christen hoffen auf den neuen Menschen, den neuen Himmel und die neue Erde in der Vollendung des Reiches Gottes. Wir können von diesem Reich Gottes nur in Bildern und Gleichnissen sprechen, so wie sie im Alten und Neuen Testament unserer Hoffnung, vor allem von Jesus selbst, erzählt und bezeugt sind. [...] Wir können sie nicht einfach ‚übersetzen‘, wir können sie eigentlich nur schützen, ihnen treu bleiben und ihrer Auflösung in die geheimnisleere Sprache unserer Begriffe und Argumentationen widerstehen, die wohl zu unseren Bedürfnissen und von unseren Plänen, nicht aber zu unserer Sehnsucht und von unseren Hoffnungen spricht“ (Würzburger Synode, Beschluss „Unsere Hoffnung“, I.6). **Johanna Rahner**

Im klassischen Aufbau der Dogmatik bildet die Eschatologie in der Regel den Schlusspunkt. Diese Regel orientiert sich am Aufbau des Credo und dort stellt die Rede von der kommenden Welt die freilich alles andere entscheidende Schlussperspektive dar. Traditionell hat man die Frage der Hoffnung im Rahmen des eschatologischen Traktats nur als Beschreibung des Tag X ausgestaltet, an dem das diesseitige Jetzt in das jenseitige Dann übergeht und so das Ende von Welt, Mensch und Geschichte bringt. Der künftige Tag X und seine Dramatik, sein innerer Ablauf, gaben den Rahmen dessen ab, was es über die Zukunft zu erzählen galt. In diesem Rahmen versuchte man eine Antwort auf die Frage nach der Hoffnung zu geben, erhielt aber nur eine Antwort, die unter der grundlegend eingeschränkten Perspektive litt: das Thema „Eschatologie“ wurde verkürzt zu einer Information über das ausstehende Ende in Zuschauerperspektive. Das theologische System der Neuscholastik machte daraus gar eine detailreiche Physik der letzten Dinge. Die gegebene Antwort war jenseitsbezogen und hatte mit der Geschichte, wie sie hier und jetzt erlebt wurde, wenig zu tun; ja diese Welt wurde reduziert zu einem Bewäh-

rungsort für das Jenseits. Eine solche Perspektive war von einem tiefen Diesseits-Jenseits-Dualismus geprägt, der eine innere Finalität des Diesseits ausschloss, ja alles ausklammerte, was irgendwie mit einer innergeschichtlichen Hoffnung zu tun hatte. Christliche Hoffnung wurde immer weltloser und unkonkreter. Eine eigentlich christliche Pointe, die gar etwas mit dem Zentrum unseres Glaubens, Jesus Christus, zu tun hatte, kam nicht mehr in den Blick.

DAS ABHANDENKOMMEN DER AUSRUFZEICHEN

Demgegenüber muss heute ein entscheidender Perspektivenwechsel benannt werden: Gegenstand der Eschatologie ist das Ende, im Sinne von Vollendung, nämlich die Vollendung von

Johanna Rahner

geb. 1962, Dr. theol., 2006–2010 Professorin für Dogmatik an der Universität Bamberg; seit Herbst 2010 Professorin für Systematische Theologie an der Universität Kassel.

Welt, Mensch und Geschichte. Wir haben es also nicht mit irgendwelchen Zukunftsprognosen oder gar Wahrsagereien zu tun, sondern es geht um etwas anderes. Es geht um den Sinn, das Ziel des Ganzen. Während die Schöpfungstheologie von der Herkunft der Welt, dem Ins-Dasein-Kommen des Menschen und dem Beginn von Geschichte handelt, blickt die Eschatologie auf das Ganze und seinen Sinn. Diese Sinnperspektive ist es, die den Blick auf das Ganze strukturiert. Dennoch sind die damit verbundenen konkreten Vorstellungen und Bilder in unserer Glaubenssprache – geradezu gegenläufig zu ihrer „säkularen Karriere“ – heute in Verruf geraten. Da ist zum einen das naturwissenschaftlich dominierte Bild einer evolutiven Weltsicht, der die Idee eines Ziels und Endes von Entwicklung und Geschichte vollständig abhanden gekommen scheint. Theologische Folgeerscheinung dieser Entwicklung ist zunächst eine Konzentration eschatologischer Fragen beinahe ausschließlich auf das individuelle Ende personalen Lebens als Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod. Damit verbindet sich eine Vernachlässigung der gesellschaftlich-ethischen Dimension eschatologischer Aussagen. Der die späte Moderne – wie keine Epoche vor ihr – prägende Verlust der Utopien lässt auch die Hoffnungsgestalt christlicher Eschatologie zunehmend verblassen. In kontradiktorischer Spannung dazu stehen die bleibende politische Präsenz des apokalyptischen Gedankenguts und seine strategische Instrumentalisierung, samt der damit verbundenen Szenarien von Bedrohung und Angst. Sicher, Untergangspropheten und Endzeitvisionäre haben die Welt immer schon begleitet; ja schicksalsschwangeres Dunkelsehen und Angstlust kehren geradezu zyklisch wieder. Aber gerade in unsicheren Zeiten wie heute haben die pessi-

mistischen „Zeichen an der Wand“-Seher und -Deuter Hochkonjunktur. Theologische Aufklärung tut also Not. Dennoch ist die zeitgenössische Eschatologie durch eine gewisse Verlegenheit oder gar Sprachlosigkeit gekennzeichnet. Es scheint, als sei Christinnen und Christen die „größere Hoffnung“ durch die Religionskritik allzu gehörig ausgetrieben worden. Sie hat uns mit so vielen Fragezeichen versorgt, dass uns die Ausrufezeichen abhanden gekommen scheinen. Doch dürfte klar sein: mit dem Verlust der Sprache droht die Sache selbst verloren zu gehen. Bleibt das zentrale Kernproblem der Eschatologie, das mangelnde Verständnis ihres Motiv- und Bildrepertoires, unbearbeitet, gehen ihre Glaubwürdigkeit wie Hoffnungsperspektive als Ganze verloren. Und wo die Hoffnung auf Zukunft verloren geht, geht am Ende das *Humanum* verloren.

RICHTIG AUSLEGEN, ABER WIE?

Die christlichen Aussagen zur Eschatologie sind vom biblischen Befund inspiriert und malen zugleich daran weiter. Bei jeder neuen Aneignung oder Ausmalung handelt es sich im Prinzip um einen Übersetzungsvorgang, der über die eine einfache Deutung hinaus geht und stets das Ganze in einen neuen Verstehenshorizont übersetzt. Dabei stellt der Wandel des Weltbildes von der Antike zu Neuzeit und Moderne zweifellos ein zentrales Problem gerade eschatologischer Aussagen dar. Denn er löst die Frage aus, wie sich denn die traditionellen Aussagen über Zukunft und Schicksal des Menschen mit Anschauungen und Meinungen verträgt, die der Mensch heute hinsichtlich seiner Person, hinsichtlich der Welt und hinsichtlich der Zukunft hat.

Zugleich lebt jeder Verstehensversuch von einer bestimmten Tradition, stehen die Bilder in ihrer je eigenen Wirkungsgeschichte. Diese Wirkungsgeschichte ist keine neutrale oder objektive. Denn gerade eschatologische Bilder stehen seit jeher in der Gefahr eines kirchen- und machtpolitischen Missbrauchs. Die Frage der Instrumentalisierung und des Missbrauchs innerhalb der Eschatologie ist daher offen an jene Epochen der Kirchengeschichte zu stellen, die insbesondere durch die Dominanz eschatologischer Themen geprägt sind. Indes ist die häufig anzutreffende „Gegenlösung“ kaum überzeugend: indem man unbequeme, weil unverständlich gewordene Lehren von Gericht und Hölle, von Fegefeuer und Auferstehung des Leibes dadurch „entschärft“, dass man sie eliminiert, drohen die mit den eschatologischen Bildern immer verbundenen Fragen nach einer letzten Gerechtigkeit und so der Ernsthaftigkeit christlicher Jenseitshoffnung abhandeln zu kommen. So ergeben sich notwendig drei konkrete Aufgabenbereiche einer angemessenen Hermeneutik eschatologischer Aussagen:

Sie sucht erstens nach Möglichkeiten, diese traditionellen Aussagen heute zu verstehen, d.h., sie mit heutigen Erfahrungen zu vermitteln. Aus dem Verstehen ergeben sich auch praktikable Regeln im Umgang mit den verwendeten Bildern.

Sie übersetzt zweitens das nun Verstandene in eine neue Sprachgestalt, um es den Glaubenden wie den Nichtglaubenden mitteilbar zu machen. Bei dieser Aufgabe steht die Suche nach neuen Ausdrucksformen und Verstehenshilfen des Glaubensgutes im Vordergrund.

Bei der Frage einer angemessenen Auslegung konfrontiert sie sich drittens mit dem Vorwurf, dass bestimmte eschatologische Inhalte auch

funktionalisiert oder „missbraucht“ wurden. Hier steht eine dogmenhermeneutische und theologiegeschichtlich begründete Aufklärung im Zentrum.

Die ganze eschatologische Bilderwelt hat gegenüber der in ihr zur Sprache gebrachten Heilswahrheit zwar nur eine Hilfsfunktion, aber eine entscheidende Hilfsfunktion, da zugleich gilt: ohne die Bilder ist die Wahrheit nicht zu haben. Eine „metaphorische Beliebigkeit“ wäre hier ebenso eine falsche Alternative (*Wohlmuth*, 44) wie die stereotype Wiederholung der Bilder. Was ist nun aber der unaufgebbare Kern christlicher Jenseitsvorstellungen? Worauf kommt es an, wenn von einer Zukunft, von einem Leben nach dem Tod, von Gericht, von Himmel und Hölle die Rede ist? Was ist der entscheidende Gehalt eines zukünftigen Lebens, der es als „christlich“ kennzeichnet und so auch von anderen religiösen Sinnangeboten unterscheidet? Wenn christliche Eschatologie keine wie immer geartete Vorschau auf spätere Ereignisse ist, was ist sie dann? Hier erweist sich ein Ansatz als weiterführend, der bereits in den 1960er Jahren von Karl Rahner entwickelt worden ist.

ANTHROPOLOGISCHE GRUNDDIMENSION

Christliche Eschatologie ist der Vorblick/Ausblick des Menschen aus seiner jetzigen Situation heraus auf seine endgültige Vollendung. „Das Wissen um das Zukünftige wird das Wissen um die Zukünftigkeit der Gegenwart sein, das eschatologische Wissen ist das Wissen um die eschatologische Gegenwart. Die eschatologische Aussage ist nicht eine additiv zusätzliche Aussage, die zur Aussage über die Gegenwart und die Vergangenheit eines Menschen noch

hinzugefügt wird, sondern ein inneres Moment an diesem Selbstverständnis des Menschen“ (Rahner, 497). Da bedeutet aber, „daß der Mensch von dieser ausständigen Zukunft das und nur das, auch durch Offenbarung, weiß, was davon prospektiv und an seiner heilsgeschichtlichen Erfahrung in seiner Gegenwart ablesbar ist“ (ebd., 499). Diese heilsgeschichtliche Situation aber ist grundlegend christologisch bestimmt: „Christliche Anthropologie und christliche Eschatologie sind letztlich Christologie in der Einheit der verschiedenen und doch nur in einem möglichen und greifbaren Phasen des Anfangs, der Gegenwart und des vollendeten Endes“ (ebd., 500). Und damit gründet das eschatologische Wissen und die eschatologische Hoffnung in der „Erfahrung vom Heilshandeln Gottes an uns selbst in Christus“ (ebd., 501). Christus selbst ist *das* hermeneutische Grundprinzip aller eschatologischen Aussagen (vgl. ebd., 507). Christlicher Glaube beschreibt seine Hoffnung aus der durch das Christusereignis bestimmten Situation heraus, die er hier und jetzt als grundlegend für seine Existenz sieht. Welche Konsequenzen muss ich für mich, für mein zukünftiges Schicksal ziehen, wenn ich mich hier und jetzt in meinem Glauben als von Gott in Christus zum Heil, zum Glück berufener Mensch verstehe? Wie ist von den Voraussetzungen des Glaubens an die Gottesoffenbarung in Jesus Christus heraus in futurisch-eschatologischer Hinsicht angemessen zu sprechen? Die Antwort auf diese zentralen Fragen ist im Bereich der Intention und damit der Performativität und nicht im Bereich der Information zu suchen.

DIE PERFORMATIVITÄT ESCHATOLOGISCHER AUSSAGEN

Eschatologische Aussagen sind keine informativen Aussagen, sondern sie haben primär performativen Charakter. Es sind Ankündigungen, die „etwas zur Sprache [bringen] und etwas mit Worten in die Welt [setzen], das zunächst nur in der Welt der Worte präsent ist. [...] Es sind Worte, die Wirkung zeigen. Ein solches wirkendes Wort ist das Versprechen. Eschatologische Aussagen kommen der Sprechhandlung des Versprechens am nächsten“ (Höhn, 61). Sie sind gerade durch jene, wie Franz Gruber zu Recht festhält, kontrafaktische Performativität gekennzeichnet (Gruber, 29). Sie wagt eine Hoffnung auszusprechen, für die sie selbst nicht einzustehen vermag. Christliche Hoffnung provoziert daher vor allem mit der Zusage, dass sich die Lücke zwischen dem, was ist, und dem, was als Erhofftes sein könnte, nicht durch unser Zutun, sondern durch das eines ganz Anderen schließen wird. Nehmen wir dabei das zur besonderen Zeitstruktur christlicher Hoffnung Gesagte mit hinein in unsere sprachpragmatischen Überlegungen, dann wird deutlich: das eschatologische Versprechen gründet nicht zuerst in dem, was als Kommendes verheißen wird, sondern in dem, was als unvordenkliches schöpferisches und heilsgeschichtliches Geschehenes erinnert wird und damit im „schon“ des bereits erfahrenen Heils, und in dieser Erinnerung das Zukünftige neu – als verheißenes „noch nicht“ – erhoffen kann und darf. Der Verheißungscharakter (*promissio*) gründet auf dem Bekenntnis zur unaufhebbaren, weil bereits sichtbar gewordenen „Treue“ Gottes. Das macht die Hoffnungsgestalt ebenso konkret wie kontextuell gebunden und ermöglicht zugleich die Er-

fahrbarkeit einer „realsymbolischen Repräsentanz“ der Wirklichkeit des Versprechens Gottes. Das bindet christliche Hoffnung auch und gerade an Geschichte als ihren eigentlichen „Bewährungsort“.

Christinnen und Christen bekennen daher als geschichtlichen Ort dieser unaufhebbaren Zusage Gottes an den Menschen die Lebensgeschichte eines Menschen, Jesus von Nazareth, und begründen darin jenen „Sieg der Gnade“, den Karl Rahner ins Zentrum christlicher Hoffnung stellt. Sie allein vermag jene von den Opfern der Geschichte zu Recht eingeklagte und erhoffte „Gerechtigkeit“ heraufzuführen. Die christologische Dimension konkretisiert daher die eschatologische Verheißung Gottes. Die Zuwendung Gottes als Anerkennung des Anderen wird zum einen in einem menschlichen Dasein selbst erfahrbar. Es ist ein Akt göttlicher Solidarität, der sich genau dort vollzieht, wo der Mensch in seinem Menschsein und seiner Würde bedroht ist bzw. diese ihm durch die Macht des Bösen endgültig verweigert erscheint. Die Konkretisierung aber besteht gerade darin, dass dort, wo Gottes Lebenszusage an den Menschen auf die Scheinfreiheit menschlicher Selbstbehauptung trifft, diesem die befreite Existenz des Nicht-mehr-zuerst-zugreifen-und-machen-Müssens geschenkt wird. Die inkarnatorisch begründete Hoffnungsstruktur christlicher Eschatologie beruht auf der Wahrheit, dass sich das Göttliche im Menschlichen zeigt, dass dieses Leben hier und jetzt eine göttliche Würde hat. Das geschieht, ohne dabei die Täter hinter dem Rücken der Opfer zu versöhnen oder die Narben des Bösen einfach wegzuwischen. Aber diese haben eben nicht das letzte Wort, sondern bergen in sich selbst die Möglichkeit eines geschenkten Neuanfangs. Gott selbst wird zum Urbild wie zur

Hebamme wahren menschlichen Lebens. Sich betend-bittend, d.h. glaubend, diesem Gott anzuvertrauen, ist schon der Beginn des Verheißenen. Die eigentliche Herausforderung christlicher Hoffnungsdimension besteht im Ernstnehmen jenes unaufhebbaren „zwischen“ – zwischen dem ergangenen Versprechen und seiner endgültigen Einlösung. In diesem „zwischen“ spielt sich die ganze Dramatik von Geschichte, von Heil und Unheil, von Gut und Böse ab. Sie ist zugleich voll von Zeichen der Geltung dieses Versprechens, wie sie offen ist für Zeichen seiner möglichen Außerkraftsetzung bzw. seiner Infragestellung. Das macht ihre innere Dynamik und Unabgeschlossenheit, aber auch ihren herausfordernden Charakter deutlich.

EINE AUFGABE, DIE BLEIBT

Eine Theologie der Letzten Dinge hat ihre Bildersprache ernstzunehmen, indem sie:

- die zukünftigen Ereignisse nicht als Projektionen oder als Aussagen von der Gegenwart des Gottesverhältnisses auf Zukunft hin versteht und
- die objektivierten Bilder auf deren menschliches Selbst und auf das Gottesverständnis hin interpretiert;
- den Versprechenscharakter als theologischen Deutungsschlüssel wahrnimmt.

Diese Aufgabenbeschreibung beruht letztlich auf der theologischen Einsicht, dass die Eschatologie keine Zusatzinformation zu sonstigen theologischen oder anthropologischen Aussagen ist, sondern die Übersetzung dessen, was theolo-

gisch, anthropologisch und christologisch „Sache“ ist, in den Modus der Vollendung hinein. Was *jetzt* gilt, ist unter der Perspektive der Vollendung, des Gesamtziels, des Sinns zu beschreiben. ■

LITERATUR

Gruber, Franz, Diskurs der Hoffnung. Zur Hermeneutik eschatologischer Aussagen, in: Arens, Edmund (Hg.), *Zeit denken. Eschatologie im interdisziplinären Diskurs*, Freiburg/Br. u. a. 2010, 19–45 (= QD 234).

Höhn, Hans-Joachim, *Versprechen. Das fragwürdige Ende der Zeit*, Würzburg 2003.

Rahner, Johanna, *Einführung in die christliche Eschatologie*, Freiburg 2010.

Rahner, Karl, Theologische Prinzipien der Hermeneutik eschatologischer Aussagen, in: ders., *SW 12*, 489–510.

Wohlmuth, Josef, *Mysterium der Verwandlung. Eine Eschatologie aus katholischer Perspektive im Gespräch mit jüdischem Denken der Gegenwart*, Paderborn u. a. 2005.